

Rede
anlässlich der Landesfeier zum Volkstrauertag
am 17. November 2012 in der Alten Rohrmeisterei in Schwerte

Anrede!

Ich möchte Ihnen zunächst eine Geschichte erzählen, die vor vielen Jahren in einer Publikation des Volksbundes veröffentlicht wurde:

„Es war einmal eine Grenze, und diese Grenze war kahl und öd. Nichts wuchs auf ihr, nicht ein einziger Grashalm, und die Vögel mieden diesen Ort. Links und rechts der Grenze aber blühte und grünte es. Da waren Gärten mit Rosen und Levkojen und Sonnenblumen und Kapuzinerkresse, üppig und strotzend von Leben und sauberlich gepflegt.

Im Garten links der Grenze wohnte Monsieur Dupont und im Garten rechts der Grenze Herr Meier.

Monsieur Dupont kannte Herrn Meier, und Herr Meier kannte Monsieur Dupont. Und wenn sie sich samstags bei der Gartenarbeit sahen, dann winkte Monsieur Dupont und rief herüber: „Bonjour, M’sieur Meier!“ und Herr Meier winkte zurück und rief hinüber: „Guten Morgen, Herr Düpong!“ Das ging viele Jahre gut, trotz der Grenze zwischen den Gärten.

Im Herbst, wenn er seine Kartoffeln erntete, versäumte Herr Meier es nie, Monsieur Dupont einen Korb voll der Schönsten davon über die Grenze hinüberzureichen, und prompt ließ ihn dann jedes Mal Monsieur Dupont eine Schüssel voll Birnen zukommen, die nirgendwo anders so saftig und goldgelb reiften wie im Garten von Monsieur Dupont.

Eines Tages aber zogen finstere Wolken am Himmel der Geschichte auf. Es gab Krieg zwischen den Ländern links und rechts der Grenze.

Und Monsieur Dupont und Herr Meier mussten in den Krieg ziehen, fort aus ihren Gärten, jeder für sein Land.

Die Gärten verdorrten, die Rosen und Levkojen und Sonnenblumen wurden vom Unkraut erstickt, und Rauch von großen Feuern schwärzte die Birnbäume und Panzer kamen und walzten alles nieder: den Garten von Monsieur Dupont und den Garten von Herrn Meier.

Als der Krieg zu Ende war, kehrten Herr Meier und Monsieur Dupont zurück in ihre Gärten.

Herr Meier hatte im Krieg ein Bein verloren, und zwei Söhne von Monsieur Dupont waren aus dem Krieg nicht wiedergekehrt. Aber es war nicht wie früher: kein Grußwort wurde mehr über die Grenze gerufen, und im Herbst wurden keine Kartoffeln und Birnen herüber- und hinübergereicht. Die Männer mieden sich eher.

Der Zufall fügte es aber, dass sowohl Herr Meier als auch Herr Dupont eines Tages haargenau im selben Augenblick ihr Haus verließen und so am Zaun zusammentrafen, dass jeder von ihnen es als feige empfunden hätte, nun den Blick zu wenden oder gar den Rücken zu kehren.

So standen sich die Männer an der Grenze gegenüber, Auge in Auge, lange Zeit reglos, überwältigt von ihren Erinnerungen und stumm. Aber plötzlich schnellten ihre Hände vorwärts und ergriffen sich. Und Tränen überströmten die Gesichter der Männer. Und tief und brüchig, wie aus einem verschütteten Schacht, kamen ihre Stimmen nach oben, und „Bonjour, M'sieur Meier!“ würgte der eine hervor, und, gleichzeitig, wenn nicht noch eher: „Guten Morgen, Herr Düpong!“ der andere.

Und im selben Augenblick, als sich die Hände der Männer über die Grenze berührten und ihre Tränen links und rechts die Erde netzten, geschah das Wunder: der Stumpf des alten Grenzpfahls begann auszuschlagen, Zweige

und Blätter zu treiben und hoch aufzuschießen zu einem mächtigen Baum, der links und rechts der Grenze seine Äste tief auf die Erde senkte. Monsieur Dupont und Herr Meier kamen nun jeden Tag und gaben ihm Wasser und Nahrung.“und der Baum wurde größer und größer....

Die Geschichte, die ich Ihnen vorgetragen habe, die wie ein Märchen endet, ist von Eva Köberle und heißt „Der Europa-Baum“. Aber Märchen haben einen zeitlosen Sinngehalt, eine Botschaft.

Der Händedruck zwischen den Nachbarn hatte gewissermaßen ein historisches Vorbild, als sich 1984 der damalige französische Staatspräsident Francois Mitterand und der damalige deutsche Bundeskanzler Helmut Kohl, nach dem Besuch des Gebeinhauses auf dem Douaumont bei Verdun, auf der deutschen Kriegsgräberstätte Consenvoye die Hände reichten.

Bewusst kamen die beiden Staatsmänner an den Gräbern von Toten des Ersten Weltkrieges zusammen. In zwei Jahren wird es 100 Jahre her sein, dass ein erster Weltenbrand Länder und Menschen in eine Katastrophe führte, deren Auswirkungen – auch über den Zweiten Weltkrieg hinweg – noch heute sichtbar und spürbar sind.

Unsere heutige Europäische Gemeinschaft ist auf den Trümmern aufgebaut worden, die zwei Weltkriege hinterlassen haben. Hunderte von Kriegsgräberstätten in den Ländern West- und Osteuropas sind bleibende Zeugnisse dieser Vergangenheit, die durch Zwietracht, Größenwahn, Überheblichkeit, Nationalismus, Hass und Unmenschlichkeit geprägt wurde.

Auf sehr vielen dieser Gräberstätten ruhen Tote verschiedener Nationen. Ein Beispiel ist die Kriegsgräberstätte Ysselsteyn im niederländischen Venray, die in der Obhut des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge liegt. Dort ruhen u. a. deutsche, sowjetische, polnische, und niederländische Soldaten sowie zivile Opfer: Männer, Frauen und Kinder. Vor 30 Jahren hat der Landesverband Nordrhein-Westfalen in Ysselsteyn, unmittelbar neben der Kriegsgräberstätte, eine erste Jugendbegegnungsstätte des Volksbundes eingerichtet, deren Arbeit seit Jahren internationale Anerkennung gefunden hat. Jugendlichen, vor allem Schülerinnen und Schülern, werden Angebote gemacht, die praktische Arbeit an den Kriegsgräbern, die inhaltliche Auseinandersetzung mit der gemeinsamen Geschichte und ein interessantes Freizeitprogramm verbinden. So werden Kriegsgräberstätten zu zeitgemäßen Lernorten außerhalb des Klassenzimmers und des schulischen Alltags. Das Kriegsgrab ist der Ausgangsort einer Zeitreise aus der Vergangenheit in die Gegenwart.

Die Erfahrungsgeneration, die Elend und Leid im Krieg und danach erlebt hat, gibt es in wenigen Jahren nicht mehr. Die Erinnerungen dieser Zeitzeugen müssen und werden konserviert, um sie als authentische Quelle abrufbar zu halten. Junge Menschen kennen den Krieg nur aus dem Geschichtsunterricht, den Medien oder als virtuelle Auseinandersetzung auf dem Bildschirm, als Computerspiel, weitab von der Realität und schmerzfrei.

Der Krieg bleibt jedoch an vielen Orten der Welt präsent und gehört für unzählige Menschen, auch für Menschen, die hier bei uns Zuflucht gesucht haben, zur schmerzlichen Realität. Dabei sprechen politisch Verantwortliche stets vom Friedenswillen, von Frieden schaffenden Maßnahmen, vom Krieg um „des lieben Friedens willen“.

Hier setzt die gesellschaftliche Arbeit des Volksbundes, die viel zu wenig bekannt ist, ein. Seine Jugend- und Schularbeit sind friedenspädagogische Beiträge, die sich auch kritisch mit den Gegebenheiten unserer Zeit befassen. „Was heißt hier Frieden?“ ist der Titel der Schulausstellung des Volksbundes. Antworten dazu müssen erarbeitet werden.

Die Europäische Union hat den Friedensnobelpreis 2012 bekommen.

Viele sehen darin – gerade in Zeiten der Finanzkrise – die Aufforderung an die europäischen Nationen und ihre Bürgerinnen und Bürger zur Solidarität mit den betroffenen Staaten.

Richtungweisend für den europäischen Einigungsprozess war sicherlich die Erklärung des damaligen französischen Außenministers Robert Schuman 1950 in Paris, in der er u. a. anmerkte:

„Europa lässt sich nicht mit einem Schlage herstellen und auch nicht durch eine einfache Zusammenfassung. Es wird durch konkrete Tatsachen entstehen, die zunächst eine Solidarität der Tat schaffen.“

Frieden, Sicherheit, Einigung und Wirtschaftserfolg waren die ehrgeizigen Ziele der Gründerväter der heutigen Europäischen Union. Frankreich und Deutschland sollten aus einer Erbfeindschaft, aus den Trümmern des Zweiten Weltkrieges heraus den Kern eines geeinten Europas bilden. Es war ein beschwerlicher Weg für beide Länder. Ein verständliches Misstrauen stand am Anfang:

„Um weiteren Kriegen vorzubeugen, einigten sich die Regierungen einiger europäischer Länder darauf, ihre Kohle- und Stahlproduktion

zusammenzulegen. Auf diese Weise wollten sie einen weiteren Krieg zwischen den Erzrivalen Frankreich und Deutschland nach dem Wortlaut der Schuman - Erklärung „nicht nur undenkbar, sondern materiell unmöglich“ machen“, so informiert die Europäische Union auf ihrer Website über den historischen Hintergrund.

Es hat dann noch zehn Jahre gedauert, dass aus Misstrauen gegenseitiges Vertrauen und Freundschaft erwachsen sind.

Dieser Freundschaftsbeweis wurde 1962, vor 50 Jahren, in der Kathedrale von Reims zwischen Konrad Adenauer und Charles de Gaulle eindrucksvoll gegeben.

Und wenn Staatspräsident Francois Hollande am gleichen Ort 50 Jahre danach, im Juli dieses Jahres, sagt „Unsere Freundschaft beflügelt Europa“ und Bundeskanzlerin Angela Merkel das Treffen mit dem französischen Staatspräsidenten ein „wunderbares Zeichen des vertrauensvollen Miteinanders unserer Länder und Völker“ nennt, sind es fürwahr Flügelschläge im Gleichtakt.

Auch wenn der Kern eines geeinten Europas mit der deutsch-französischen Aussöhnung untrennbar verbunden bleibt, muss unser Blick weitschweifender sein.

Die Beziehungen zu unseren niederländischen und polnischen Nachbarn beispielsweise haben in den letzten etwa 15 – 20 Jahren – trotz mancherlei Probleme – große Fortschritte gemacht und freundschaftliche, oft geradezu herzliche Züge angenommen. Auch hier haben Begegnungen auf Kriegsgräberstätten dazu beigetragen.

Kriegsgräberstätten sind eben nicht zu Stein geronnene Geschichte, sondern Orte, die therapeutische Wirkung haben können.

„Versöhnung über den Gräbern – Arbeit für den Frieden“ wurde zum Leitspruch des Volksbundes nach dem Zweiten Weltkrieg. Im Zusammenhang mit unseren westeuropäischen Nachbarn hat sich dieser Leitspruch längst verwirklicht; in Zusammenhang mit den Ländern Osteuropas, besonders den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion, kommt dem Versöhnungsgedanken nach wie vor besondere Bedeutung zu. Wir müssen bedenken, dass nahezu die Hälfte aller Toten des Zweiten Weltkrieges in den Ländern Osteuropas ihre Heimat hatte.

In diesem Jahr besteht das deutsch-russische Kriegsgräberabkommen seit 20 Jahren. Ein gehöriges Stück Versöhnungsarbeit wurde vor allem auch durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge an unzähligen Orten in der ehemaligen Sowjetunion geleistet; dieses nicht ohne vielfältige Probleme und Schwierigkeiten, aber mit Ausdauer. Mit großer Sensibilität ist der Volksbund auf die Menschen an den Orten, wo Krieg und Terror gewütet haben, auf die Menschen zugegangen, im Wissen, dass viele von ihnen durch Deutsche gelitten haben. Der Volksbund durfte Kriegsgräberstätten wieder herrichten oder als Sammelfriedhof neu anlegen.

Diese Gräberfelder sind Mahnung und zugleich Stätten der Verständigung, der Begegnung und Orte, an denen sich einstmalige Gegner, ehemalige Feinde, die Hände reichen.

Sie merken, meine Damen und Herren, dass ich wieder bei der Geschichte bin, die ich Ihnen zu Beginn vorgetragen habe.

Unser Gedenken am Volkstrauertag hat einen europäischen Charakter, eine internationale Sinnggebung. Dieses zeigt sich insbesondere in der Gestaltung der Gedenkfeier und im abschließenden Totengedenken. Für uns ist es unabdingbar, dass junge Menschen unterschiedlicher Herkunft mit ihren Gedanken und Vorstellungen in die Gestaltung der Gedenkstunde einbezogen werden und sie die Möglichkeit haben, eigene Überlegungen auszusprechen oder musikalisch auszudrücken. Sie geben uns eine Stimme und Ausdrucksformen, die Aufmerksamkeit verdienen, weil sie ein Teil der Zukunft Europas sind.

Seit 1992 heißt der Staatenbund „Europäische Union“. In den vergangenen 20 Jahren sind Grenzen gefallen, immer mehr Rechte an das Europäische Parlament übertragen worden und schließlich haben 330 Millionen Menschen in Europa eine gemeinsame Währung bekommen.

Wir dürfen Europa nicht reduzieren auf Euro-Krise, Bankenkrise oder Schuldenkrise und damit den jahrzehntelangen Erfolg in Frage stellen. Denn, so hat es die Schirmherrin des Volksbundes in Nordrhein – Westfalen, Ministerpräsidentin Hannelore Kraft, in ihrem Aufruf zur diesjährigen Haus- und Straßensammlung formuliert: „Es geht um mehr als den Bestand eines gemeinsam Währungs- und Wirtschaftsraumes: Es geht um die Zukunft unserer Staatengemeinschaft, die nach zwei verheerenden Weltkriegen in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts unserem Kontinent Frieden gebracht hat.“

„Die Vereinigten Staaten von Europa“, wie sie bereits 1946 von Winston Churchill - visionsgetragen - formuliert wurden, sind keine Gabe, sondern eine stete Aufgabe. Das muss uns allen klar sein.

Im Erinnern und Gedenken an eine gemeinsame Vergangenheit sind sich die Länder Europas schon sehr viel näher gekommen. Dieses erleben wir auch bei Veranstaltungen am Volkstrauertag. Wir müssen jedoch unser Handeln mit mehr Verständnis für die aktuellen Sorgen und Nöten der Menschen in unseren Partnerländern angehen und auf eine für viele akzeptable Lösung ausrichten.

Ich möchte meine Gedanken mit einer Feststellung abschließen, die Schülerinnen und Schüler der Realschule am Bohlgarten, die die heutige Gedenkstunde mitgestalten, im letzten Jahr nach einer Begegnung mit polnischen Jugendlichen getroffen haben:

„Wir hatten nicht das Gefühl, dass die Jugendlichen aus einem anderen Land kamen, denn lediglich die Sprache unterschied uns voneinander. Wir haben uns als Menschen wahrgenommen, nicht als Polen und Deutsche!“

Der Volksbund fasst dieses in einem Leitwort zusammen: Dienst am Menschen- Dienst am Frieden.
Der Volkstrauertag gehört dazu.